

# Warum ein Amerikaner Pyramiden schnitzt

Von Nebraska nach Seiffen: Tim Gruber ist gekommen, um zu bleiben. Er will seinen Traumberuf erlernen.

VON CLAUDIA DRESCHER

Noch geht es in dem bekannten Spielzeugdorf beschaulich zu. Erst in der Adventszeit ist auf der schmalen Dorfstraße von Seiffen kein Durchkommen mehr. „Aber das sind nur ein paar Wochen Trubel, dann ist es wieder ruhig“, sagt Tim Gruber. Diese Ruhe und natürlich die Weihnachtstradition haben den US-Amerikaner ins Erzgebirge geführt. Der 23-Jährige mit deutschen Wurzeln wollte unbedingt Holzspielzeugmacher werden, und dafür gibt es bundesweit genau eine Anlaufstelle: Seiffen. Normalerweise sitzen in der einzigen deutschen Holzspielzeugmacherschule vor allem Erzgebirger und Vogtländer, manchmal auch junge Menschen aus Dresden, Chemnitz oder Leipzig. Der Amerikaner Gruber ist neben einer Japanerin und einer Südkoreanerin erst der dritte Azubi mit internationalen Wurzeln.

Anders als seine deutschen Klassenkameraden wuchs er nicht mit Schwibbögen, Nussknackern und Pyramiden auf. Als Sohn deutscher Eltern aus Hannover, die 1990 aus beruflichen Gründen in die USA übersiedelten, lebte er zunächst im Süden der Staaten. Nach einem Zwischenstopp in Brasilien lebte die Familie dann in Omaha, der größten Stadt von Nebraska. „Wenn man mich fragt, wo ich herkomme, sage ich: Ich bin Amerikaner aus Nebraska“, erzählt Gruber. Schließlich kehrte die Familie zurück nach Deutschland, und er landete auf der Suche nach dem richtigen Beruf in Rostock – als sogenannter Bufdi, das heißt, er leistete Bundesfreiwilligendienst. „Dort habe ich auf einem Weihnachtsmarkt all diese tollen Sachen gesehen und wusste, das will ich machen“, erinnert er sich.

Für seinen Berufswunsch musste er also wieder umziehen. Doch das kleine Dorf Seiffen habe ihm auf Anhieb gefallen, ebenso wie sein Ausbildungsbetrieb. Seit mehr als 100 Jahren fertigt die Firma Müller Kleinkunst aus dem Erzgebirge. „Bei der ersten Vorauswahl habe ich seine Bewerbungsmappe aber erst mal beiseitegelegt“, gibt sein Chef Ringo Müller zu. Seit 1996 habe der Familienbetrieb elf Holzspielzeugmacher ausgebildet, doch nur einer sei bis heute geblieben. „Wir wollen aber in



Tim Gruber aus Nebraska im Schauroom der Kleinkunst GmbH Müller. Sein Chef erhofft sich von seinem Lehrling später Vorteile auf dem für das kleine erzgebirgische Unternehmen recht wichtigen amerikanischen Markt.

Foto: dpa/Jan Woitas

erster Linie für unsere Firma ausbilden“, erklärt er. Ein Lehrling in dieser Branche verursache vor allem Kosten, als Arbeitskraft sei er nur wenige Wochen im Jahr einsetzbar. Denn seit 1995 erfolgt der größte Teil

des praktischen Unterrichts in einer Verbundausbildung, die der Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller organisiert. Zusammen mit der Theorie in der Berufsschule verbringen

Gruber und seine Kollegen die meiste Zeit in der Seiffener Holzspielzeugmacher- und Drechslerschule.

„Hier lernen sie alles Wichtige: Dreheln, Holzverarbeitung, dekoratives Spanen, Schnitzen, Malen und Oberflächenbearbeitung“, erklärt Ausbilderin Veronika Matinka. Sie bringt angehenden Holzspielzeugmachern seit 35 Jahren die Holzmalerei bei. Die Blütezeit des Berufs sei jedoch vorbei, meint sie. So teilt sich Gruber den Malsaal im zweiten Lehrjahr mit nur zehn Mitschülern, im ersten sind es gerade einmal fünf Azubis, 21 gibt es insgesamt. „Die meisten Lehrlinge hatten wir um die Jahr-

**Hier lernen sie alles Wichtige:  
Dreheln, Holzverarbeitung,  
dekoratives Spanen, Schnitzen, Malen  
und Oberflächenbearbeitung.**

Veronika Matinka, Ausbilderin

tausendende mit 30 pro Lehrjahr“, schildert Verbandsgeschäftsführer Dieter Uhlmann. Der Fachkräftemangel sei in der Branche längst angekommen, es gebe zu wenige Lehrlinge.

Auch für Firmenchef Müller wird es immer schwieriger, geeigneten Nachwuchs zu finden. Deshalb habe er sich Tims Mappe doch noch einmal genau angesehen. Müller verkauft bereits jedes vierte Produkt im Ausland, davon wiederum 90 Prozent in mehr als 200 Fachgeschäften in den USA. Und die Amerikaner lieben handwerkliche Schauvorführungen, die der Chef mit seinem Schulenglisch bislang selbst habe bestreiten müssen. „Tim tickt amerikanisch und ist Muttersprachler – damit ist er perspektivisch unser Mann für diesen Job.“ Der Unternehmer erhofft sich dadurch weitere Zuwächse im wichtigen US-Markt. In den vergangenen zehn Jahren habe sich der Umsatz bereits verdreifacht.

Gruber nennt Seiffen inzwischen seine Heimat, auch wenn er trotz exzellenter Deutschkenntnisse manchmal noch mit dem erzgebirgischen Dialekt zu kämpfen hat. Alles, was ihm hin und wieder fehle, seien ein paar gut gebratene Rippchen nach amerikanischer Art. Da bleibt ihm vorerst nur die Hoffnung auf die erste Dienstreise ins Land seiner Kindheit. (dpa)